

Filmfestspiele in Berlin oder: Nie sollst du mich befragen...

Der möglichen Gründe für die Berliner Filmfestspiele waren drei. Man wollte, erstens, der Welt vor Augen führen, wie schmalbrüstig und unentschieden das deutsche Filmschaffen heute sei (ein Beweggrund, den niemand so recht einsehen kann); man wollte, zweitens, sich selbst gute ausländische Filme zu Gemüte führen, um daraus zu lernen (was man als lobenswert, aber doch ein wenig umständlich bezeichnen müßte); oder aber man wollte, drittens, nun auch „seine“ Filmfestspiele haben (was man ohne Feierlichkeit als läppisch betrachten müßte). Aus alter Neigung zu Berlin, einer der Wiegen der Filmkunst überhaupt, möchte man dem Grunde Nummer zwei den Vorzug geben. (Daß man sich solche Fragen überhaupt vorlegt, liegt an den inständigen, ratiösen Fragen einiger wohlmeinender Journalisten aus der weiten Welt.)

★
Zum Grunde Nummer zwei: da war nun allerdings einiges zu lernen, für Regisseure, Schauspieler und Autoren. Wenn Filme wie „The Browning Version“ (Die Browning-Version), „Justice est faite“ (Das Urteil ist gesprochen), oder auch, am Rande und außer Wettbewerb, „Dr. Knock“ und „Der Prozeß“ sich folgten, so bot die Lektion sich unabweisbar von selber an. Wer Ohren hatte zu hören, der hörte, und wer Augen hatte zu sehen, der sah. Die mit leisen Mitteln äußerst fein durchgeführte Charakterzeichnung des an seiner Erziehungsaufgabe gescheiterten Lehrers in der „Browning-Version“ sei eine Lektion für unsere Charakterdarsteller, wie auch Jouvets „Dr. Knock“. Aus „Justice est faite“ lerne der Filmautor, wie man einem, an sich mageren Treatment, des Lebens die Fülle und einem zweidimensionalen Streifen Rauntiefe verleiht. Wohingegen „Hoffmanns Erzählungen“ mit ihrem farbtopfischen Prunk ausersehen schießen zu zeigen, was eine künstlerische Sackgasse ist.

★
Es gab also nicht nur positive, sondern auch negative Beispiele der Belehrung. Aber es

gab Belehrung. Als der Leiter der Jury mit stockender Stimme sagte, man habe keinen deutschen Spielfilm prämiieren können, hätte man am liebsten mit ihm zusammen geheult. Da Berlin aber das kommende Katastrophchen nach dem kleinen Einmaleins hätte vorausberechnen können, befand es sich nur dort, wohin es sich selbst geleitet hatte, nämlich auf dem brüchigen Eise. Kein Erbarmen also mit selbstgewähltem Schicksal!

★
Auf dem festlich gedeckten Preistisch standen sie alle, die kleinen Bären (hat Berlin sie nicht im Wappen? und lugt nicht hinterm Brandenburger Tor ein noch größerer Bär hervor?), und machten den Eindruck, als ob sie aus Schokolade seien, mit Staniolpapier überzogen. Um nicht zu sehr aus der internationalen Tradition zu fallen, hatte man sich wohl gehütet, die Siegestrophäen allzu künstlerisch zu gestalten.

★
Da an eigenwüchsigen Filmen der Welt nichts zu bieten war (mit Ausnahme zweier Kulturfilme), hatte ich mir mit Behagen ausgedacht, die festliche Leitung würde improvisatorisch mit etwas typisch Berlinerischem aufwarten. Theater an einer Berliner Bühne schied allerdings aus — warum eigentlich? — Nun, so zeigte man denn einen Prominentenbummel zum Wannsee, an dem die Presse allerdings nicht teilnehmen konnte, da man sie nicht eingeladen hatte. Vielleicht — vielleicht hätte der unliebsame Vergleich zu nahe gelegen, daß die bösen Kritiker, diese Geier, die sich einem on dit zufolge über Aas freuen (welch' miserablen Geschmack hätten sie dann!), eine „schöne Leich“ begleitet hätten, denn was ist um Gottes willen deutsche Filmprominenz, wenn alle, ohne Ausnahme, ob Jury, ob Globetrotter, ob deutscher Westler, vor ihren Festgaben schamhaft das Haupt verhüllen?

★
Berliner Theater war es also nicht, was man aus Eigenem bot. (Und doch spielte Ernst Deutsch soeben zum 50. Male in Büchners

„Dantons Tod“.) So gab man denn im Schöneberger Ballhaus, dem „Prälaten“, der sich mit seinem modernen, lichten Interieur überall sehen lassen kann, einen Berliner Film-Ball. Mit einem Mitternachtskabarett. Aha, dachte nun jener, der diese Zeilen voll Wehmut schreibt, nun werden wir ein wenig Berlin erleben! Aus erster Hand, aus Witz und Geist. Die Phantasie zauberte sich bereits den Riesenkobold Werner Finck auf die Bühne, oder, etwas gröblicher, eine — vielleicht verjüngte — Cläre Waldoff (ob alle beide eigentlich gar nicht von dorten), aber die Phantasie irrte. Das Programm war anders. Berlin war nicht dran. Ein Opernballett tanzte einen... holländischen Holzschuhtanz. Ein Sänger sang mit Inbrunst die... Serenade von Toselli, Margot Hielscher (deren qualitätvolle Leistung nicht bestritten sei) sang ein Chanson von der... Seine! Nein, Berlin war nicht dran! Und doch stelle man sich nur einmal vor: Paris habe einen eingeladen und biete einem ein Lied von der... Spree! Man handelte wie jener Studienrat, der auf dem Gipfel des Vesuvs sang: Warum ist es am Rhein so schön... Ganz aus Versehen kam dann auch noch ein bißchen Schnauze... hätte man doch den Geist des alten Meisters Liebermann beschworen, der der „Schnauze“ jenen Geist einhauchte, der ihn einzigartig machte in der Welt... einst.

★
Und es regnet, es regnet, es regnet den ganzen Tag, singt Shakespeares Narr, aber nein, es regnete nicht an jenem Abend, als man in der Waldbühne vor 10 000 Besuchern den außer Konkurrenz laufenden englischen Film „Passport to Pimlico“ (eine Farce auf das Bezugsscheinleben während des Krieges in London) spielte. Es regnete keinen Regen, aber es hagelte megaphonische Tonmassen, kurz, es war dem Berichterstatter, nachdem er bereits einem Militärkonzert und einem blechernen Salat von zeitnahe Klamauk beigewohnt hatte, nicht möglich, den Film als Film zu genießen und seine vielgelobten Qualitäten zu er-

messen. Flüchtig ermaß er allerdings etwas anderes: die Monstrosität eines solchen Kinos: auf den besten Plätzen knickt man das Genick nach hinten, um die unergründlich steile Wand zu sehen, auf den fernen Olympbänken aber glaubt man in der Tiefe eine Art Briefmarke vor sich zu haben. Erst am nächsten Tage erfuhr er dann, daß das weite Rund sich nach seiner Flucht in einen brodelnden Kessel von Schreien, Piffen und Flüchen der Anwesenden verwandelt hatte, weil niemand lesen konnte, was die Untertitel des englischen Films sagten. Ja, hat denn ein Filmfest den Zweck, einen Film zur Schlachtbank zu führen? — Aber man beruhige sich: das kühle Marmorhaus hat den „Paß für Pimlico“ inzwischen aufgenommen.

★
Wenden wir uns erfreulicheren Dingen zu! Reizend, ganz reizend war ein Mitternachts-souper in der Queen-Bar. Zwei mexikanische Herren (nicht weit von der Spree geboren) gaben das intime Fest. Sie schufen einst für den Berliner Film. Unter ihren Fittichen entstand der Film „Mädchen in Uniform“. Nun machen sie Filme jenseits des Wassers und... welch' ein Wunder: sie brachten die „Mädchen in Uniform“ wieder mit. Diesmal heißen sie allerdings „Muchachas en uniforme“. Auch eine Hauptdarstellerin hatten sie mitgebracht, und, obwohl echte Mexikanerin, sprach sie berliner Dialekt (sie hat einen deutschen Gatten). Und zweites Wunder: sie traf sich mit Dorothea Wieck, der Hauptdarstellerin aus „Mädchen in Uniform“. Dorothea sah so bleich aus wie Rosaura bronzefarben. Man mußte die Blässe einem Selbstmordversuch Dorotheas zuschreiben, der — Gott sei Dank! — noch vor einer Woche — nicht gelang. Vielleicht sind William und Rodolfo aus Mexiko das rettende Sternbild.

★
Erbaulich war eine kleine Versammlung der Filmkritiker, die Kultursenator Dr. Tiburtius einberufen hatte. Wie kann man der am Boden schleifenden deutschen Filmproduktion helfen? Welche Gründe gibt es für ihr Versagen? Hat